

Gut gedeckelt ist ganz gewonnen

Porträt-Serie: Menschen in der Stiftung MBF in Stein

Elisabeth Herzog gibt gerne eins auf den Deckel. Aber nur den Dosen. Mit dem Porträt der 47-Jährigen beendet die NFZ die zwölfteilige Serie «Menschen in der Stiftung MBF».

Thomas Wehrli

STEIN. Sie wirft ihren Kopf zurück, wirft dem Reporter einen verschmitzten Blick zu, kichert leise vor sich hin. An was sie denke, will der Blick-Getroffene von Elisabeth Herzog wissen. Die Antwort bleibt aus. Wie so oft bei den Gesprächen, die ich in den letzten 15 Monaten für die Porträtserie «Menschen in der Stiftung MBF in Stein» geführt habe. Es waren Begegnungen mit Menschen, die anders sind. Menschen, die eine kognitive Beeinträchtigung haben. Menschen, so mag man denken, die auf der Schattenseite des Lebens stehen. Dem ist nicht so.

Zugegeben, die Menschen mit einer Behinderung leben in einer anderen Welt. Enger ist sie, unergründbar oft auch. Die Stiftung MBF ist ihr Arbeitsplatz, ihr Wohnort, ihr Lebensmittelpunkt. Hier spielt sich nicht nur ihr Leben ab, hier ist ihr Leben. Doch leben sie deshalb weniger?

Zugegeben, sie haben kein iPhone, fahren kein Auto und kaufen sich nicht jeden Konsummüll. Doch leben sie deshalb weniger?

Zugegeben, sie debattieren nicht über Sein und Schein, nicht über Euro-Krisen und Krisen-Politiker. Doch leben sie deshalb weniger?

Zugegeben, sie reden frei von der Leber, hauen auch mal auf den Tisch, wenn ihnen etwas missfällt, «herzen» einen, wenn man ihnen gefällt, lachen auch dann, wenn es sich laut Kodex nicht «ziemt». Doch leben sie deshalb weniger?

Nein, denn ihre Welt ist der «normalen» in mancher Hinsicht sogar überlegen. Sie ist direkter, ehrlicher, offener. Sie ist herzlicher, zufriedener, friedlicher. Es gibt in ihr diese unsäglichen Gesellschaftsspiele wie «ich sage: Du bist der Grösste; ich denke: Du bist ein Volltrottel» nicht, diese Verlogenheit, auf der ein Teil des (Geschäfts-)Lebens fusst, diese Unechtheit, die längst zur Echtheit geworden ist.

Sagen, was man denkt; machen, was man will. Dies ist in der Reinkultur, wie es Menschen mit einer Behinderung leben, «draussen» nicht möglich. Aber ein Stück von dieser Echtheit, ein Schluck von dieser Unbekümmertheit – das ist es, was man von einem Besuch in der Stiftung MBF mitnehmen kann.



Die Arbeit macht ihr Spass: Elisabeth Herzog beim «Deckeln» in der Stiftung MBF in Stein.

Foto: Thomas Wehrli

Und eine Gesprächspartnerin, die sich ebenso schnell wieder verabschiedet, wie sie gekommen ist. «Ich muss aufs WC», meint Elisabeth Herzog, kaum hat sie sich gesetzt, juckt auf und verlässt das Büro von Kommunikations-Leiterin Annigna Lutz, in dem die zwölf Interviews stattgefunden haben, wieder.

Alles hat eben seine Zeit. Und so nutzt der «Verlassene» die Zeit, sich in die Unterlagen zu vertiefen. Lisa, wie sie alle nennen, kommt 1964 mit dem Down-Syndrom zur Welt. Bei ihr ist das 21. Chromosom dreifach vorhanden. Lisa wächst auf einem Bauernhof in Wölflinswil auf, «eine gute Zeit», meint sie nach ihrer Rückkehr, «ich konnte viel draussen spielen». Und drinnen helfen: «Ja», meint sie auf Nachfrage, «ich habe gerne geholfen.» Besonders in der Küche, denn «da duftete es immer so gut». Auf die Frage nach ihrem Lieblingsgericht muss Lisa nicht lange überlegen. «Braten mit Kartoffelstock», meint sie. Und, ja, sie habe auch immer ein «Seeli» für die Sauce gemacht.

Lisa besucht die HPS in Frick, besucht sie selbständig, wie der Lebenslauf notiert, den ihre Geschwister vor einigen Jahren niedergeschrieben haben. Zusammen mit Mitschüler Karl Bieli fährt sie täglich mit dem Postauto nach Frick und zurück, sitzt dabei «immer vorne rechts». Weil man hier den besten Ausblick hat, dem Chauffeur auf die Finger schauen kann. Sicher ist sicher.

Nach einem Werkjahr in Windisch und einer zweijährigen Haushalts-Anlehre in Bubikon kommt Lisa 1986 in die Stiftung MBF. «Zuerst arbeitete ich im Hausdienst», erinnert sich die heute 47-Jährige, und zuerst als «Pendlerin». Die ersten Jahre wohnt sie bei ihrer Mutter, weitere drei Jahre bei einer ihrer Schwestern. Das Pendeln wurde ihr zu viel, und so zog sie 1992 in eine der Wohngruppen der Stiftung. «Es gefällt mir sehr gut», meint sie. Mit den sechs Mitbewohnern komme sie gut aus, «und auch die Betreuer sind in Ordnung». Wieder kichert sie leise vor sich hin, ist in den Gedanken weit weg, an einem Ort, in einer Zeit, einem Raum, zu dem nur sie den Schlüssel hat.

Ebenso schnell ist sie wieder zurück, im Heute, im Jetzt, diesem Zeitzustand, der für sie zeitlos ist. Sie blickt mich durch ihre grosse Brille an, lacht (hoffentlich nicht aus), steckt mich mit ihrer guten Laune an. Verflogen sind die Redigier-Sorgen vom Morgen, verrauht die Stimme der «netten» Dame am Telefon. Jeden Samstag, erzählt Lisa, backe sie Zöpfe für die Wohngruppe. Dann folgt ein typischer Dialog: Frage: «So richtig gezöpfelte Zöpfe?» (Ich weiss, die Frage ist nicht sonderlich originell.) Antwort: «Dänk scho.»

Nicht lange muss Lisa auch überlegen, wenn es um die Freizeit geht. «Am liebsten gehe ich schwimmen», meint sie. Und auch sonst ist sie gerne sportlich unterwegs, «schliesslich

muss ich für den Sporttag in Magglingen trainieren».

Das Leben, so sagt man, lebt von und in Kontrasten. So ist es auch bei Lisa. So gerne sie mit anderen unterwegs ist («eines der schönsten Erlebnisse war die Lourdes-Wallfahrt»), so sehr braucht sie die Rückzugsmöglichkeit. «An den Wochenenden nehme ich es gerne ruhig.» Sei es beim Musikhören in ihrem Zimmer, beim Fernsehen oder beim «Käfele». Der «Kunz» sei sehr gut, lobt sie und verschafft sogleich ihrem «Verdross» Luft: «Doch manchmal ist die Auswahl nicht mehr gross, wenn wir kommen.»

Ob etwas Wichtiges vergessen ging, will ich wissen. «Nein», meint sie, sichtlich froh, dass der «Frögli» nun Ruhe gibt. Auf den zweiten Teil des Interviews, das Foto, freut sie sich ohnehin mehr. «Lisa hat sich extra herausgeputzt», weiss Annigna Lutz, was Elisabeth Herzog mit einem kräftigen Nicken bestätigt. «Also los», meint sie und marschiert in Richtung «Verpackung 2» los, wo sie zusammen mit 15 Arbeitskollegen Rothdosen etikettiert und verpackt.

Lisa steuert auf ihren Arbeitsplatz zu. Gut gelaunt und voller Arbeitseifer. «Es gibt in Lisas Arbeitsalltag nichts, was ihr stinkt», weiss Annigna Lutz. Lisa setzt sich auf ihren Stuhl, nimmt eine Dose zur Hand, klebt ein Etikett darauf, legt einen Hinweiszettel hinein und pfpöft den Deckel obendrauf. Sie ist bereits wieder versunken. In ihrer Welt. Einer glücklichen Welt.